

Die Glaubensfrage prägt den Diskurs ums neue Zentrum

RAPPERSWIL-JONA. Die Stiftung Fokus plant einen Neubau. Darin soll eine neue Wohnform für ältere Menschen ausprobiert werden. Dass auch das «Prisma» interessiert ist, löst Kritik aus.

SARAH GAFFURI

Die Freie Evangelische Gemeinde (FEG) Kirche im Prisma wächst und wächst. «Dafür gibt es verschiedene Gründe», sagt Pressesprecher Richard Lins. «Ein wichtiger davon ist sicher unsere Leidenschaft fürs Evangelium.» Die sei ansteckend. «Sie lässt uns auch nach einem zeitgemässen Auftreten streben.» So viele kommen jeweils zu den Gottesdiensten, dass diese nun ins Kino Leuzinger übertragen werden. Dieses und auch das zweite Rapperswiler Kino, das Schlosskino, gehören Christian Meier. Er ist auch im Vorstand des «Prisma».

Dass nun die Stiftung Fokus, deren Präsident ebenfalls Christian Meier ist, eine grössere Überbauung mit Alterswohnungen plant, lässt die SP nicht kalt. Insbesondere stört sie sich aber daran, dass sich der Staat aus der Verantwortung ziehe. «Grundsätzlich findet die SP, dass der Staat die Aufgaben wie Kinderbetreuung, Integration oder Altersvorsorge übernehmen muss», sagt Hanspeter Raetzo, Präsident der Ortspartei. «Der Staat kann für faire und gleiche Bedingungen für alle sorgen, und zugleich unterstehen die Institutionen einer demokratischen Kontrolle.» Ausserdem seien staatliche Institutionen günstiger, da keine Gewinne erzielt werden müssten. «Grundsätzlich kann jeder, der das will, Angebote für ältere Menschen bereitstellen», sagt hierzu Stadträtin Rahel Würmli (UGS). Sie betreut das Ressort Alter. «Den Senioren und Seniorinnen steht es frei, diese Angebote zu nutzen.»

Will «Prisma» missionieren?

Doch auch eine gewisse Befürchtung der Missionierung treibt die SP um. Georg Otto Schmid ist Theologe und Leiter der Evangelischen Informationsstelle «Kirchen – Sekten – Religionen». Er relativiert: «In einem Alterszentrum stellt sich die Frage, welche Weltanschauung die Angestellten haben.» Wichtig sei, dass sie diese mit den Bewohnern teilen. Verschiedene religiöse Bewegungen betreiben Altersheime in der Schweiz. «In der Regel sind sie für

eigene ältere Menschen gedacht, also solche, die bei der Bewegung schon mitmachen», erklärt Schmid. Auch Hugo Stamm, Religions- und Sektenexperte sowie «Tages-Anzeiger»-Redaktor, attestiert den Sozialprojekten des «Prisma», das auch Integrationshilfe, Jugendarbeit und Kinderbetreuung anbietet, eine positive Wirkung. Zwar besteht die Gefahr, dass eine gewisse Missionstätigkeit versteckt stattfindet. «Allerdings sind gerade in der Seelsorge für Ausländer oder Randständige die Missionsmöglichkeiten beschränkt», gibt er zu bedenken. Die Mitglieder des «Prisma» wüssten zudem, dass sie kritisch beobachtet würden.

Landeskirchen zurückhaltend

Eine Beurteilung zum Bauvorhaben der Stiftung Fokus möchte die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Rapperswil-Jona nicht abgeben. «Dazu bin ich zu wenig informiert», sagt Kirchenpräsident Markus Knoblauch. Auch die Katholische Kirchgemeinde hält sich zurück. «Es ist nicht an uns Katholiken, auf andere Glaubensgemeinschaften wegen Bautätigkeiten mit dem Finger zu zeigen», sagt Pastoralassistent Robert Schätzle. «Ich möchte nicht über Dinge urteilen, deren Entwicklung man noch nicht absehen kann.» Der Auftrag zur Verbreitung des Glaubens gelte nicht nur in Freikirchen. «Eine andere Frage ist, ob durch Mission die Freiheit der Mitglieder irgendwie eingeschränkt wird.» Hier soll man – und das gelte für alle religiösen Gemeinschaften – hellhörig bleiben. An einem Punkt ist Schätzle gegenüber dem Projekt trotzdem skeptisch: Das Menschenbild der Freikirchen und die Vorstellung über die Beziehung zwischen Gott und Mensch sei entscheidend anders als in den Landeskirchen. «Für uns Katholiken etwa gilt der Mensch nicht grundsätzlich als bekehrungsbedürftig. Das ist in den Freikirchen anders.»

«Nicht kirchlich motiviert»

Dennoch: Sowohl die Kirche im Prisma als auch die Stiftung Fokus werde nicht müde zu betonen: Das Projekt ist nicht kirchlich motiviert. Die Kirche im



Bereits stehen die Profile für den Stadthof Süd. Bild: Manuela Matt

Prisma interessiere sich lediglich für eine Einmietung. Meiers Beweggründe sind nur indirekt religiöser Natur: «Natürlich prägt mein Glaube mein Handeln.» Aber seine persönlichen Erlebnisse mit älteren Menschen und ihrer Situation sei es gewesen, welche

ihn zur Idee des Stadthofs Süd inspiriert hätten. In zahlreichen Gesprächen mit Veranstaltern habe sich gezeigt, dass es auch zu wenig Räume für grössere kulturelle und geschäftliche Anlässe gebe. Ein solches Angebot ist im Stadthof Süd vorgesehen.

Kleine Schulgemeinden müssten zittern

FREIE SCHULWAHL. Ein Ja käme bei den Schulen nicht gut an: Nehmen die St. Galler Stimmbürger am 13. Februar die Initiative «Freie Schulwahl auf der Oberstufe» an, könnten kleine Oberstufengemeinden in ihrer Existenz bedroht sein.

MATTHIAS MEHL

Thomas Rüegg hofft, dass die Initiative vom Stimmvolk abgelehnt wird. Der Schulpräsident von Rapperswil-Jona und Vorsteher des Vereins der St. Galler Volksschulträger ist überzeugt, dass ein Ja zur «Freien Schulwahl auf der Oberstufe» Probleme für die Region nach sich ziehen würde. Die Initiative schlägt vor, dass Eltern frei wählen können, ob ihre Kinder die Oberstufe innerhalb der Wohngemeinde, einer anderen Gemeinde oder einer Privatschule besuchen sollen. Gehen Schüler anderswo in den Unterricht, muss sich die Wohngemeinde mit den durchschnittlichen Vollkosten

an den anderen Schulen beteiligen. Finanziell sei dies bedenklich. Wenn zum Beispiel ein Schüler eine Klasse verlässt und dann in einer Privatschule unterkommt, muss die Gemeinde mitzahlen. Doch für sie tritt durch die Verkleinerung der Klasse kein Spareffekt ein. «Eine Klasse bleibt gleich teuer, ob nun 20 oder 19 Schüler im Schulzimmer sitzen», erklärt Rüegg. Dass öffentliche Schulen durch die Initiative gezwungen wären, an private oder andere öffentliche Schulen mitzuzahlen, stösst ihm sowieso sauer auf. «Es ist ein Missverhältnis und undemokratisch, wenn öffentliche Gelder dorthin fliessen müssten.»

Planung wird kompliziert

Doch selbst wenn die Schüler am Wohnort bleiben, würde es knifflig: In grossen Schulgemeinden wie Rapperswil-Jona könnten Eltern zum Beispiel das Schulhaus auswählen, in dem ihre Sprösslinge unterrichtet würden. Organisatorisch lasse sich das nicht gut lösen. «Und eine sinnvolle Klassen- und Personalplanung würde praktisch unmöglich», sagt Thomas Rüegg.

Richtig in die Klemme kämen nach seiner Ansicht die kleineren Oberstufengemeinden. «Dort besteht die Ge-

«Eine sinnvolle Klassen- und Personalplanung würde praktisch unmöglich.»

Thomas Rüegg

fahr, dass ihnen die Schüler abwandern und sie den Betrieb dichtmachen müssten.» Denn in grösseren Gemeinden sei das schulische Angebot häufig breiter und für Eltern daher attraktiv.

Vielleicht doch eine Chance?

Margareta Egli führt in Schmerikon eine Schulgemeinde mit einer kleinen Oberstufe. Sie ist der Ansicht, dass ein Ja für Schmerikon tatsächlich bedeuten könnte, dass man Schüler an grössere Ortschaften verliert. Und viel Spielraum habe man nicht. Allerdings müssten sich kleinere Oberstufen sowieso überlegen, wie sie langfristig

überleben wollen. Ein Strategiewechsel müsse her. Ein Ja würde aber wohl dazu führen, dass diese neue Strategie plötzlich viel schneller umgesetzt werden müsste. Sie würde bei einem Ja am 13. Februar dennoch nicht die Segel streichen. «Vielleicht gelingt es uns dann tatsächlich, zusätzliche Schüler zu gewinnen.» Diese Chance sieht man auch bei der Elternlobby, welche hinter der Initiative steht. Wenn eine Schule ein gutes Konzept vorweise, können sie von der neuen Ausgangslage profitieren.

Doch für Rüegg wie auch für Egli ginge mit einem Ja am 13. Februar aber auch eine der wichtigsten Vorteile der öffentlichen Schulen flöten: die Tatsache, dass sie alle Kulturen und sozialen Schichten durchmischt und die Verbundenheit mit dem Wohnort fördert. Rüegg befürchtet gar: «Die Initiative könnte zu einer Zweiklassengesellschaft führen.» Das sehen die St. Galler Kantonsregierung sowie das Parlament ähnlich – sie empfehlen den Stimmbürgern daher, am 13. Februar zur Initiative ein «Nein» in die Urne zu legen.

NOTABENE

MATTHIAS DÖRIG

Wo bin ich hier eigentlich?

Neulich hatte ich in Fehraltorf zu tun. Fehraltorf? Den Namen hatte ich schon gehört, dagesessen war ich aber noch nie. Welche Gründe gibt es denn schon, nach Fehraltorf zu fahren? – Eben.



Nun aber musste ich beruflich dorthin, und weil es übel schneite, beschloss ich, den Zug zu nehmen. Ich recherchierte den Fahrplan und stellte beruhigt fest, dass der Ort von Rapperswil aus leicht zu erreichen ist. Die Adresse, zu der ich wollte, war nicht weit vom Bahnhof entfernt. Eine einfache Sache, dachte ich und druckte sicherheitsshalber im Internet noch einen Ortsplan aus.

Ich setzte mich also in den Zug, stieg in Wetzikon um, und eine exakte halbe Stunde später stand ich mit dem Regenschirm in der einen und dem Ortsplan in der anderen Hand am Bahnhof von Fehraltorf. Ich studierte den Plan und checkte die Umgebung ab. Um mich zu orientieren, suchte ich die Bahnhofstrasse. Ich fand sie nicht. Ich stand auf der Zelglistrasse, und eine andere Strasse gab es nicht.

Ich drehte den Ortsplan und drehte ihn wieder. Vielleicht, dachte ich schliesslich, befindet sich die Bahnhofstrasse auf der anderen Seite der Station. Sicherheitsshalber fragte ich eine Passantin, wie ich denn zur Bahnhofstrasse beziehungsweise zur Usterstrasse komme, zu der ich eigentlich wollte. Die Usterstrasse kenne sie nicht, erklärte die Dame, die Bahnhofstrasse hingegen liege – wie ich vermutet hatte – auf der anderen Seite der Station. Um dorthin zu kommen, müsse ich die Zelglistrasse entlang marschieren, den Bahnübergang queren, nach links abbiegen, und schon sei ich da.

Ich stapfte durch den Schnee und lief zur Bahnhofstrasse hinüber. Dort schaute ich erneut auf den Ortsplan und hielt Ausschau nach der Usterstrasse, die hier in der Nähe anschliessen musste. Ich fand sie nicht. Stattdessen stand ich plötzlich in der Seestrasse. Ich beschloss, eine zweite Erkundigung einzuholen. Wieder fragte ich eine Passantin, wie ich denn zur Usterstrasse komme. Die Frau schaute mich verständnislos an. Sie wohne schon lange hier, eine Usterstrasse kenne sie aber nicht.

Ja gopf, meinte ich entnervt, das könne doch nicht sein. Sehen sie hier den Ortsplan, da stehts doch schwarz auf weiss: Bahnhofstrasse, Usterstrasse. Was wird hier eigentlich gespielt? Die Dame begann zu lachen. Da könne ich noch lange suchen, meinte sie. Das sei ein Ortsplan von Fehraltorf. Tatsächlich befände ich mich aber in Pfäffikon.

Ich stand da und machte ein blödes Gesicht: Ich Depp war im Zug eine Station zu früh ausgestiegen.

Vier Einbrüche

ALTENDORF. Am Donnerstag wurde in Altendorf gleich in vier Wohnungen eingebrochen. Die Einbrecher verschafften sich zwischen 16 und 20.30 Uhr Zugang in drei Wohnungen in der Chrüzwies und eine Wohnung im Engelhof in Altendorf. Sie durchsuchten die Räume und entwendeten Schmuck und Bargeld von zurzeit unbekanntem Wert. Die Täter wuchteten Terrassen- und Sitzplatztüren auf. Dabei entstand Sachschaden von mehreren tausend Franken, teilte die Polizei mit. (zsz)